

**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur  
**Band:** 68 (1988)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Glanz und Katastrophe am Gotthard  
**Autor:** Egli, Emil  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-164560>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Emil Egli

## Glanz und Katastrophe am Gotthard

*Je stärker das Neue und Weite lockt, um so genauer müssen wir wissen,  
was unser Ursprung ist.*

*Karl Schmid, 1964*

Wir haben zu fragen, ob die stützenden Säulen, deren jeder Staat bedarf, noch intakt sind. Dabei geht es nicht um Zeitgemässheit. Säulen sind zunächst eine Frage der Tragfähigkeit — der Konstanz im Wandel, deren Bedeutung der einstige Präsident des Internationalen Gerichtshofes, Max Huber, oft eindringlich hervorhob. Zeitgemässheit ist leicht eine Sache der Fassade.

Aus dem *«weltgeschichtlichen Absturz Europas»* bricht die Frage nach der *«Helvetia mediatrix»* auf. Man tastet nach Halt, Bedeutung, eventuell Sendung des kleinen Staates. Ein Konvergenzpunkt, auf den seit dem 13. Jahrhundert eidgenössisches Denken und Tun immer wieder sich richtet, ist der Gotthard. Immer wieder, und in verschiedensten Sparten des Tuns und Denkens. Dufour in seinem *«Lehrbuch der Taktik»* (1842) legt den Finger auf den Gotthard, und mit strategischer Analyse überzeugt er, *«wie viel Gewicht wir darauf legen sollen, von diesem Bollwerk unserer Alpen Meister zu bleiben»*. Der Gedanke zündete erneut am 25. Juli 1940: Entschluss zur Réduittaktik mit dem Gotthard als Zentrum des staatsdurchhaltenden Verteidigungsraumes. Wiederholt: Pass und Bund. Schon 1351, als Zürich dem jungen Bund beitrug, verpflichtete es sich zur Hilfe bis zum Piottinriegel im Südglacis des Passes. Und weiter zurückblickend, in das grosse Jahrhundert der notwendigen Bündnisgründung und der vorherigen Schöllenenerschliessung, d.h. Öffnung des endgültigen und direkten Gotthardzuges vom Urner-, nicht nur Ursernvorland her, stossen wir neben den rein historischen Fakten erstmals visionär auf die Polarität Pass und Bund. In gerafftem Bild oder Aperçu: auf Brücke und Pfeil.

Es soll hier nicht mythologisiert, aber Symbolik aufgegriffen werden. Die Brücke war zuerst. Gemeint ist der zweite Pfeil. Sagenumwoben beides. Verwittert, verdorben der erste schmale Bogen von Ufer zu Ufer. Dreimal zeit- und technikgemäss neu gebaut. Der *«Pfeil»*, durch die Literatur und die Jahrhunderte immer im selben Geiste weitergeboten, ist dem

Erinnerungskristall eingeschlossen. Fritz Ernst hat die Tellgeschichte aus dem «*Weissen Buch*» von 1470 aufgegriffen und in bleibender essayistischer Anthologie, «*Wilhelm Tell als Freiheitssymbol Europas*», bis an den Rand der damals (1936) dunkel verschlossenen Zukunft verfolgt. Peter Schneider (Mainz), der Staatsrechtler, durchleuchtet alle Szenen in Schillers «*Wilhelm Tell*» auf Rechtsgültigkeit. Er führt die Untersuchung streng, selbst durch schriftstellerisch anmassende Abwandlung hindurch<sup>1</sup> bis hin zur zweiten schweren Entscheidung Tells, «*dem die Tat Last und Not bedeutet, der sich ganz auf das Recht eingrenzt, die <Seinen> zu schützen, die Wirkung der Tat jedoch im Hinblick aufs Ganze begreift: <Frei sind die Hütten, sicher ist die Unschuld / Vor dir, du wirst dem Lande nicht mehr schaden.> Der Zusammenhang zwischen der Not- und Widerstandshandlung des einzelnen und dem Gemeinwohl ist hergestellt.*» Schillers Tell entschärft dem Schweizer Volk die Diskussion über Mythos und Historie. Ob mythosnah oder mahnend-existent — darüber scheinen die Wogen der Zeit mitzureden. Pass und Bund, Brücke und Pfeil — Brückenmission und Freiheitswahrung: sie haben zeitlose Gültigkeit. Und ihre Polarität ist eine *conditio sine qua non*. Die Gegenwart hat ihre Bedeutung nicht geschwächt, eher über Europa geweitet. Auch die seit unserer Jahrhundertmitte heraufziehende Veränderung der Welt und der weltanschaulichen Denkgrundlagen hat diesen unseren staatsidealen Halt und Auftrag nicht entkräftet.

Es handelt sich am Gotthard nicht allein um den zentralen strategischen Punkt. Gebietet die Natur seinen Wassern, zentrifugal in die Ferne zu greifen, so sind dieser Wasser Täler zentripetale Leitlinien europäischer Kultur. Und darin liegt seine doppelte Faszination der geistigen Landschaft. Ist er im geologischen Erdbild ausgesprochen alt, so ist seine Inspirationskraft im Reich des Kulturellen, der Naturwissenschaft und der Literatur von bleibender Frische. Befreiende Spiritualität und zurückbindende Erdhaftigkeit erlebt der sensible Wanderer auf dem «*Berg der Mitte*». Beides hat auch das Gotthardmuseum für den Besucher eingefangen.

*Museo Nazionale del San Gottardo* — das ist dem Passanten ein Anruf! Und der Eintretende, sofort, sieht sich in Aussergewöhnliches eingefangen. Ein Museum, das in den ersten zweieinhalb Monaten nach seiner Einweihung 73 500 Besucher registriert, muss Ausstrahlung haben. Klar: es ist ein historisches Museum. Aber seine Historie greift durch in die Tiefen der alpinen Genese, begrüsst den Gast mit Geologie und einer glanzreichen Mineralienschau. («*Die Geschichte eines Volkes, welche nicht mit der Beschreibung seines Landes anfängt, ist ein Ziffernalphabet ohne Schlüssel. . .*» Johannes von Müller.) Scheuchzer (1706) spricht am Gotthard vom «*Vaterland der Kristalle*». Und wer nimmt denn von einer Gotthardreise nicht gerne eines jener «*Strahlen*»-Souvenirs mit, die einst, noch im letzten

Jahrhundert, so hilfreich waren: *«Wer kleine, sehr helle und zugespitzte Bergkristalle in der Westentasche trägt, ist sicher vor Hexen, Gespenstern, faulen Winden und Doggelidrücken.»*

Es ist für den Besucher wichtig zu wissen und wird ihm einführend bewusst gemacht, dass er sich am Gotthard in einer einmaligen geologischen Situation der Alpen befindet. Die beiden wasserscheidenden alpinen Hauptketten sind hier auf nur 10 km zusammengerafft. Einzig das Hochtal Ursern liegt dazwischen. Die südliche, die eigentliche Gotthardkette hat ihren breiten, durch eiszeitlichen Gletscherüberlauf eingemuldeten Pass. Wassererosion sägte die schmale Schöllenen in die Nordkette, in das Aarmassiv. Gebirgsenge, Transfluenzpass, fluviale Schlucht: es ist die alpin einmalige landschaftsbildliche Trilogie. Zu beachten sind noch, und sei es auch nur auf der Reliefkarte, die beidseits tief in die Gebirgsflanken greifenden Quertäler der Reuss und des Tessin, so ist die erdgeschichtlich vorgezeichnete und den Menschen hereinlockende Gotthardtransversale deutlich, samt der entscheidend zusammenschliessenden Gürtelschnalle im innersten Gebirge. Landschaftliche Magie grossen Stils hat hier die menschliche Kultursphäre zu europäischer Bedeutung verdichtet. So fand sich der Hospizgast in Gebirgsöde und Welt zugleich — in Einsamkeit und Kulturspannung zugleich. Und das gibt auch dem Museum seine kaum fassbare Besonderheit auf 2091 Meter über Meer.

Die gebannten Schritte des Besuchers führen weiter zu den römischen Münzen, welche Ursern (Ursaria) als Längstal-Zwischenglied in der West—Ost-Transversalen und Verbindung der Vallis Poenina mit Raetien (unter Augustus) in Erinnerung rufen und die frühe Benützung des Gotthardpasses von Ursern zur Leventina belegen. Er erleichterte auch den politischen Gleichklang der Dorfdemokratien (Vicinanze) in den Südtälern und der Genossenschaften auf der Passnordseite. Urkundlich gesichert und museal didaktisch hervorragend geführt wird der Besucher zum Wanderer durch Jahrhunderte.

Zu ausgreifender Bedeutung und zum europäischen Namen kam der Gotthard erst durch den historisch kühnen Akt der Erschliessung der *«kalten Hölle»*. Ein grosses Relief hält den Museumsgast fest: Die Eröffnung der Schöllenschlucht und der St.-Gotthard-Pass. *«Das Modell (Massstab 1:200) zeigt das Gelände der Schöllenschlucht mit dem Saumpfad, der Teufelsbrücke, der Twärrenbrücke und der St.-Anton-Kapelle.»* (Letztere diente bei der Durchbohrung des Urnerloches noch als Schmiede und wurde später abgebrochen.) *«Bis am Ende des Hochmittelalters hatte der St.-Gotthard-Pass fast nur lokale Bedeutung, weil die Schöllenschlucht unter Andermatt nicht begehbar war und mühsam über die Höhen links und rechts der Reuss umgangen werden musste. Erst die Teufelsbrücke und die Twärrenbrücke, welche wahrscheinlich durch die im Urserntal wohnhaften*

*Walser um 1200 oder früher erbaut wurden, machten den St.-Gotthard-Pass zur kürzesten und bequemsten Nord—Süd-Verbindung im zentralen Alpenraum. Seither kam dem St. Gotthard eine grosse wirtschaftliche und politische Bedeutung zu.»* Zur Twärrenbrücke wird betont: nicht hängend, sondern durch Trägerkonstruktion nach Walserart gehalten. (Die Ursner Walser brachten aus dem Wallis die entsprechende Erfahrung vom gewagten und bewährten Bau der Wasserleitungen in Holzkonstruktion an senkrechten Wänden mit. Seltsamerweise wiederholt sich das Wort von der «*an Ketten hängenden Brücke*» stereotyp in den Reisetagebüchern; dies vor allem erst nach dem Durchschlag des Urnerloches, als dann niemand mehr den zerfallenden Steg um den KirCHFelsen herum benützte. Es scheint auch, dass eine beschriebene Begehung der Twärrenbrücke nicht zu finden ist, während der Pons diaboli sehr oft das Erlebnis des aufsprühenden und «*durchnässenden*» Wasserstaubes vermittelt.)

Auf den Nord—Süd-Zusammenschluss in der Schöllenen folgt nun auch im Museum die Säumerei. Historisch blüht sie erst zum lebenssichernden und europäisch verbindenden Wirtschaftsfaktor auf. Sie ist reich illustriert und sowohl in die Landschaft wie in die Kunst gebunden mit Kupferstichen, detailliert nahegebracht mit Hufeisen, Peitsche und Maultierhalfter. Natürlich sammeln sich die Besucher zu Gruppen vor der vornehmen Touristin auf dem Maultier, mit fast unglaublich schönem über das Tier ausgefächertem Rock. Da ist auch das Saumtier mit schwerer, über den Rücken beidseits ausgewogener Packung, achtsam auf schmalem Pfad einer Wand entlang geführt. Natürlich fehlen die kleinen Glocken nicht, welche mit den Säumerzügen in die Naturmelodik des Passes gehörten. Sie wurden nur bei erhöhter Lawinengefahr verstopft, verstummten aber wie die Säumerufe für immer nach der Eröffnung des Eisenbahntunnels Göschenen—Airolo. In der Mitte des 18. Jahrhunderts wurden bereits 2600 Tonnen Waren über den Gotthard getragen.

Das Thema «*Verkehr*» hat natürlich seine besonders vielfältigen Möglichkeiten und bietet den Spass, ein Hotelzimmer des 19. Jahrhunderts zu öffnen mit dem Touristen im Bett, der bei Kerzenlicht in der Landkarte offenbar noch die Route des kommenden Tages studiert, den Schutzengel über, den obligaten *pot de chambre* unter, das geflochtene Reiseköfferchen neben dem Bett. Er ist namenlos, stellvertretend für die um 1880 50 000 bis 60 000 Post- und Zehntausende Fussreisenden. Da ist aber auch eine grosse, weit zurückreichende Namen- und Bildergalerie von gotthardfahrenden Berühmtheiten: Welch ein fernseherisches Evénement z.B. muss das gewesen sein, als die Infantin Isabella, Tochter Philipps V. von Spanien, und ihr Gemahl Albert von Österreich im Sommer 1599 mit 2000 Gefolgsleuten und 600 Pferden und Saumtieren über den Pass zogen. Schliesslich auch werden Winterpassagiere auf Schlitten verpackt (wört-

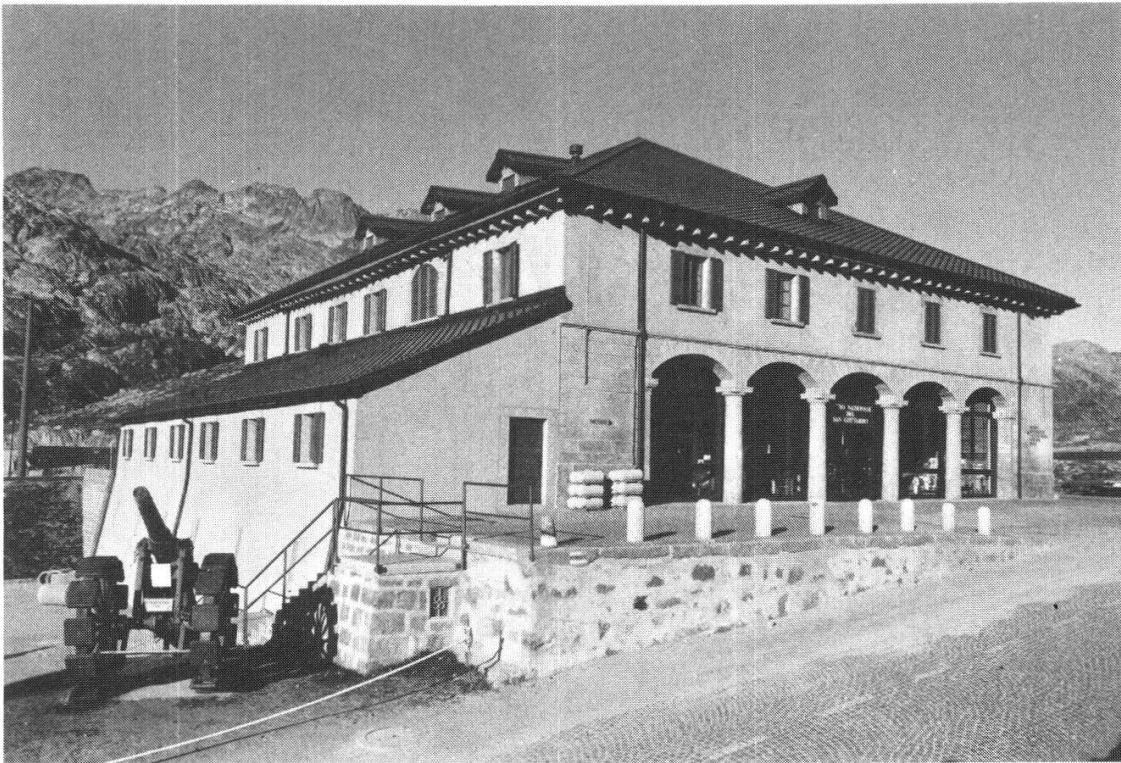
lich) und mit Ochsespann durch die Schneewüste gebracht. Rutner, während Generationen, kämpfen die Route verkehrsfähig.

Die neue Strasse von 1820/30 mit der dritten (von Ingenieur Karl Emanuel Müller, Altdorf, erbauten) Teufelsbrücke eröffnete das Zeitalter der Diligence, der bild-berühmten Gotthardpost. Und jene weltvolle hohe Zeit des Gotthards (bis zum verhängnisvollen vorübergehenden Zusammenbruch durch die Gotthardbahn) gab auch der Museumsgestaltung reiche Möglichkeit der gegenständlichen und menschlichen Spiegelung, bis zu Uniformen, Fahrkarten und zweckgenauen Posthornsignalen. Natürlich gehört das Modell des berühmten Urinauens dazu, denn die Axenstrasse, das Wunder seiner Zeit, wurde erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ebenfalls von Karl Emanuel Müller dem Fels abgerungen.

Da ist auch die grosse Abteilung des Militärischen. Sie ist an den Schluss gestellt: greift am stärksten in die Gegenwart; nach dem Gang bis hierher am stärksten auch in das Nachdenken, in eine Prüfung auf Staatsnähe vielleicht oder des Wissens um ein Staatsideal. Denn ohne Staatsideal verkommt der Realstaat. Voran gingen Grossbilder oder Modell der Schlacht von Arbedo (1422), des grausen Geschehens in der Tremola und an der Teufelsbrücke 1799. Was sodann zeigbar und dokumentierbar ist, greift in gewaltigem Bogen der weltgeschichtlichen Entwicklungsnotwendigkeit vom Vorderlader zur Bereitschaft der zentralen Gebirgsfestung. Im fortgesetzten Sinne Dufours.

Und dann wohl ist es der beste Moment, sich die stündlich gezeigte Tonbildschau anzusehn. Die mitreissend-erstaunliche Bildkomposition ist begleitet vom Wort des historischen Lehrganges und sachvergeistigender Belletristik. Scheinen oft die musealen Figuren schon zu leben, so ist hier filmhafte Lebendigkeit. Das grosse Gotthardsymbol des Hospentaler Wegkreuzes regt Symbolik überhaupt an. Bald bauen des Teufels Höllengeister den ersten Brückenbogen. Er selber, für einmal betrogen, bleibt im Dunkeln stehn — *«Le diable en ces régions est toujours présent»* — um gelegentlich wieder als Teufel in der Natur, auch als Teufel der Strasse hervorzubrechen. Aber ebenso bleibt der Heilige Gotthard bereit. Der Felswildnis steht Blumenpracht gegenüber, der Not die Hilfe. Aus dem Hospiz schreitet der Pater mit der Laterne in den wilden Sturm der schwarzen Nacht. Realität des Bildes ist Ausdruck einer Mission. (In der Franziskanerkutte schreitet, unerkennbar, der Gestalter der Tonbildschau.) Höllisch ausbrechende Naturgewalt zwingt zur Kräftesammlung, Bedrohung zum Bündnis. Aufblitzende Weltgeschichte weckt das Wort *«Préparer la guerre pour avoir la paix»*. Natürlich reden auch Untertunnelung und vor allem die Strassenbaugesellschaft ihr Wort, und der Teufel taucht ins Helle.

Die in ihr ursprüngliches Bild mit der eindrucklichen Bogenfront restaurierte alte Sust auf dem Gotthard ist ein Haus der Erinnerung gewor-



In der restaurierten alten Susta auf der Gotthard-Passhöhe sind das «Museo Nazionale del San Gottardo» und ein modernes Restaurant untergebracht.

Photo: Luc Chessex, Lausanne

den, der Besinnung auch. Es macht seinem Gast Vergangenheit zur Autopsie. — Schon die Eröffnung des Museums am 1. August 1986 war ein Fest schweizerischer und konfessioneller Begegnung in gotthardgemäss italienisch-deutschem Sprachwechsel. Unter den im Passwind wehenden Fahnen fiel manch ein Wort, das inzwischen oft erinnerungslebendig wurde. Vom Urner Landammann Hans Zurfluh war aus der Ansprache im Zusammenhang mit dem grossen Strassenauftrag zu hören: «Gestatten Sie mir jedoch die Bemerkung, dass dabei ein menschliches und umweltverträgliches Mass nicht ungestraft überschritten werden kann.» Und aus dem Gebet des Pfarrers Peter Stokholm, Altdorf, traf die ergriffene grosse Gemeinde die (langsam zu lesende) Schlussbitte: «Herr — lass sie auf den Strassen ihrer Verantwortung bewusst sein.»<sup>2</sup>

Da ist noch ein urschweizerischer und gegenwartslebendiger Anruf am Gotthard: Die Ursner Landsgemeinde. Schon ihr Anfang wirkt Würde und Gemeinschaft. Nach dem Spiel der Nationalhymne durch die Talharmonie bleibt der «Ring» noch für Augenblicke stehn, und der Talamann bittet den Heiligen Geist auf die Talgemeinde. Man ist eingebunden in den Ring und in den Bann. Ist es altmodisch? Es ist zeitunabhängige und Verantwor-

tung sichernde Tradition. Die jüngste Tagung im Mai 1987 hatte neben den korporationsüblichen Traktanden drei auch finanziell gewichtige: Gründung eines Talmuseums, Umgestaltung des Spittels (es gibt keine armen Wanderer mehr) in ein «Betagtenheim», und eine vergandende Alp auf Gurschen soll wieder bestossungsfähig gemacht werden. Die Jungen sind im Ring gut vertreten. Auch von ihnen werden präzisierende Fragen gestellt. Der Talamann, in Haltung und Gestalt eines Talvaters, antwortet sachsicher und dankt für jedes Mitdenken. Die drei grossen Gemeinschaftsanliegen finden einstimmige Bejahung. Eine starke Talverbundenheit ist spürbar. Ein kleiner bergbeengter Lebensraum, durch den die Weltstrasse geht, bewahrt seine genossenschaftliche Identität. Und Gemeinschaft stärkt den einzelnen. Auch hin auf Troxlers Wort: «*Unsere Natur ist unser Schicksal*» (1816).

\*

Dann kam der Schlag vom 24./25. August 1987. Und auch hier der Gotthard und Ursern mittendrin: im meteorologischen Lauf der Katastrophe. Diese konnte infolge Ausfällen von Messgeräten und Telephonleitungen erst rückblickend durch die Fachleute analysiert werden. «*Seit dem vergangenen Sonntag (23. August) wurde unsere Wetterlage von einem über Westeuropa stationär gewordenen Tiefdrucktrog bestimmt, der in seinem Innern aus feuchter maritimer Kaltluft bestand. In einer ersten Phase, die im Laufe des Sonntags begann, wurde das ganze Land von einer lückenlosen, sehr aktiven Regenzzone überquert*» (mit schlagartigem Temperatursturz von 10 bis 15 Grad). «*Innerhalb dieser Kaltluft bauten sich zwei Zyklonen auf; eine nördliche mit Kern über England steuerte Kaltluft von Nordwesten her gegen die Alpen, die südliche, scheinbar schwächere Zyklone baute einen (feuchtwarmen) Südwestwind auf. Beide Luftströme prallten in der Nacht auf den Dienstag (24./25.) über dem Gotthardmassiv aufeinander und lösten dort ganz extreme Niederschläge aus.*» Unglücke entstehen in der Regel durch summierte Kausalumstände. «*Im aktuellen Fall war es der Nordwestwind mit einer Stauverstärkung durch den nördlichen Alpenrand und der ungleich mächtigere Südwestwind mit den Hebevorgängen auf der Alpensüdseite... Das Zentrum der Niederschläge lag im Gebiet des Piz Rotondo.*» Der Regen fiel nicht mehr tropfenweise, sondern in kompakten Massen... So Direktor Carlo Peterposten, im Gespräch, und: «*Der Spiegel des Lucendrosees stieg im Laufe einer Stunde um einen Meter*», was der Fernmelde-Pegel in der Zentrale registrierte. Innert 20 Stunden fielen bei Andermatt 152 mm Regen, 152 Liter pro Quadratmeter. Dem Bericht aus der Talkanzlei Ursern entgleitet die Amtssprache: «*Die ungeheuren Wassermengen liessen nun im ganzen Tal das kleinste Bächlein, ja Rinnsal, zu*



einem Wildwasser anschwellen, lösten vielerorts Erdrutsche, Rufen und Steinschlag aus. Alle Reussarme aus Unteralp und Oberalp, vom Gotthard, der Furka und aus Witenwassern wurden zu brüllenden Ungeheuern, welche Wege und Stege, Brücken und Strassen, das Bahntrasse und ganze Uferpartien, ja alles weggerissen, was ihnen im Wege stand. Schliesslich brachen unter dem ungeheuren Druck auch viele Dämme, und die Reussen überschwemmten weite Teile der Alpen und des Talbodens, wo sie Geröll und Sand ablagerten und dadurch das Wies- und Weideland verwüsteten. Ebenso in Mitleidenschaft gezogen wurden durch die entfesselten Wassermassen zahlreiche Gebäude in allen drei Gemeinden.» Doch dann wird es nüchtern, bitter: Die weggerissenen Brücken und Stege werden genannt, die Verluste von Weidland durch Rufen und Erdrutsche, die Ab- und Überschwemmungen, die Zerstörung an Alperschliessungsstrassen, Verkehrsverbindungen, die schwer zu erfassenden Schäden an Wiesen und Allmen-den. Das Tal ist um fast 10 Millionen Franken geschädigt.

Der Blick vom Gurschen lässt auch dem Gast das Blut fast stocken. Wo ist «das heitre Tal der Freude», wo das überraschend helle Grün? Da ist weithin Gelb und Braun, beidseits der Strasse Andermatt—Hospental und bis an den Talrand. Und da sind die Runsen alle neu durchgekämmt, sind neue Rufen zwischen alten. Da dominiert erschreckend eine neue Grossrüfi hoch vom Spitzigrat bis zum Talboden, wo sie das ausgekratzte Felsmaterial weit hinfächerte. Es ist veränderte Landschaft. Eine Natur, die lediglich ihrem Gesetz gehorchte, spielte einen kleinen Zwischenakt Erdgeschichte. Und es wäre nur ein Augenblick in der Epoche der Rückführung hochgestauter Gebirge ins Flache, ins Meer. — Aber der Mensch ist in den «Garten Eden» gesetzt mit seiner anderen Zeitrechnung von Lebensdauer und seinem Recht auf Lebensraum.

Dann ging der Föhn durch das Tal. Und auch daran ergötzte sich jener «*toujours présent*» und liess den trockenen Sand tanzen und wirbeln, wie in der Gobi, und trieb ihn, wo immer er Öffnung fand, in die Häuser. Nach der Wasserkatastrophe die Sandmisere.

Wer zum Gotthard fährt, freut sich auch auf das reizende Kurzerlebnis der Häderlisbrücke am Nordeingang zur Schöllenen. Sie ist mit ihrem hochgezogenen Bogen und ihrer schlichten Sinnbildlichkeit ein unvergessliches kulturlandschaftliches Detail. Einst, in alter Zeit, war sie die Grenze zwischen den Dorfschaften Wassen—Göschenen und Andermatt, also zwischen Uri und Ursern. — Sie ist nicht mehr. Das unheilschwere Unwetter hat auch sie weggerissen. (Es scheint, dass der Böse es besonders auf Brücken abgesehen hat.) Nur das eine Widerlager mit Saumweg ist noch sichtbar. Myran Meyer, der Talarchivar von Ursern, hat ihr einen geschichtsverflochtenen «*Nachruf auf einen historischen Steg*» von bleibender Würde geschrieben (Urner Wochenblatt, 26. September 1987).

Bereits durfte man lesen, dass die Häderlisbrücke bildtreu wieder gebaut werden wird.

Die «Urschner» — sie haben durch viele Menschenalter noch schlimmere Wasserstürze (zahlenmässig verglichen) durchgestanden, bei allerdings geringerem Schaden. Denn inzwischen ist mehr verletzliche Kulturlandschaft und Zivilisation dazugekommen. Und sie werden zweifellos darauf achten, dass in Zukunft Lawinen noch mehr Gelegenheit zum Absprung haben werden. — Auf dem nahen «Berg der Mitte» ist Geschichte, und auch die Erdverbundenheit von Geschichte, sichtbarer geworden als an manch anderem Ort. Und die Ursner, an seinem Fuss, werden Geschichte mit Lebensraumkampf fortsetzen. Ihre Geschichte. Mit der tragenden Ringgemeinschaft. P. Placidus a Spescha hat handschriftlich hinterlassen: «Ursern liegt wie in einer Sternwarte, und die Him-  
melslichter scheinen von da aus weit glänzender als gewöhnlich.» Und der zitierende Osenbrüggen (1880) fügt bei: «Ich gab dem würdigen Mann Recht, es schien mir, als habe ich noch nie einen solchen Sternenhimmel gesehen, ein solches Flimmern und Glänzen der goldenen Lichter auf dunk-  
lem Grunde.»

<sup>1</sup> «Max Frisch trivialisiert das Drama zu einer unglücklichen und dummen Geschichte.» Peter Schneider belegt seine Feststellung mit Zitaten aus Frischs «Wilhelm Tell für die Schule» (Frankfurt am Main 1971). Peter Schneider: «Die Staatstheorie in Friedrich Schillers Wilhelm Tell». Beitrag zur Festschrift Werner Kägi «Menschenrechte/Föderalismus/Demokratie» (Zürich 1979) hrsg. von Ulrich Häfelin, Walter Haller, Dietrich Schindler. — <sup>2</sup> Eine gebührend-vollständige Ehrentafel der zahlreich am Museum Beteiligten ist hier nicht möglich. Aber einige Namen sind wohl gefragt. Zu den unermüdlichen Promotoren gehörten Albert Wettstein, Zürich, 1. Präsident der Museums-Kommission (leider erlebte er nicht mehr die Vollendung des Werks);

Dr. Carlo Bonetti, Bellinzona, Präsident des Stiftungsrates; Mario Fransioli, Schuldirektor, Airolo; P.A. Donati, Denkmalpfleger des Kantons Tessin, Bellinzona. Unter den Gestaltern sind zu nennen: Carlo Peterposten, Jurist und Strahler (Abteilung Geologie, unterstützt von Dr. Walter Oberholzer, ETH), jetzt Direktor des Museums, Airolo; Dr. Hans Stadler, Staatsarchivar, Altdorf (Geschichte, unterstützt von Dr. Hans Muheim, a. Kanzleidirektor, Altdorf); Arthur Wyss-Niederer, Konservator, PTT-Museum, Bern (Verkehr); Dr. Hans Rapold, Divisionär, Astano (Militär). Die Tonbildschau ist ein Teamwerk unter der Leitung von Jacques Clavel, Leiter der Restauration der Sust, und von Anfang Mitgestalter war Serge Tcherdyne, Architekt, Pully.